

Roxana Nubert (West Universität Temeswar/Timișoara),  
Ana-Maria Dascălu-Romițan (Politechnikum Temeswar/Timișoara)

## Aspekte sprachlicher Identität bei dem rumäniendeutschen Schriftsteller Richard Wagner

**Zusammenfassung:** Die Erzählung *Ausreiseantrag* zeigt, wie der Protagonist Stirner an der Diskrepanz zwischen Realität und Schein verzweifelt. Sein Leben besteht aus subjektiver Betroffenheit und er gibt sich Rechenschaft darüber, dass er sich allmählich zum Staatsfeind entwickelt hat, dem nur mehr die Aussiedlung übrig bleibt. Der Prosaband *Begrüßungsgeld* rückt die Problematik des Aussiedlers in den Vordergrund, wobei die zerrissene Identität der Hauptfigur exemplarisch diese Situation beschreibt: In Rumänien war Stirner der Deutsche; in der Bundesrepublik Deutschland ist er der Rumäne; bei einem Besuch der DDR wird er als einer angesehen, der aus dem Westen kommt. Dieser dominierende Aspekt wird dadurch veranschaulicht, dass Wagners Erzählung eine intensive Auseinandersetzung mit dem Problem der Sprache darstellt. Wenn Stirner in Rumänien die Grenzen seines Minderheitendeutsch erlebt, gerät er in West-Berlin in ein Niemandsland, in dem er sein Deutsch in einem Zustand zwischen Sprachlosigkeit und Realitätsbeschreibung findet. Der Protagonist entfernt sich von seiner gewohnten deutschen Sprache und nähert sich einer anderen deutschen Sprache. Allerdings gibt er seine Banater Abstammung zu, indem er bemerkt, dass er sich mit seiner Biografie abfinden müsse.

**Schlüsselwörter:** Richard Wagner, Auswanderung, kommunistische Diktatur, rumäniendeutscher Schriftsteller, sprachliche Identität, Minderheitendeutsch.

### Einführung

Richard Wagners autobiografisch geprägte Erzählungen *Ausreiseantrag* (1988) und *Begrüßungsgeld* (1989) spiegeln den traurigen Verlauf von Richard Wagners eigener Lebensgeschichte wieder und verweisen auf das „Niemandsland“<sup>1</sup> des

---

<sup>1</sup> Wagner, Richard: *Ausreiseantrag Begrüßungsgeld. Erzählungen*. Frankfurt/Main 1991, S. 211.

rumäniendeutschen Schriftstellers schlechthin. In den Mittelpunkt beider Texte, die unmittelbar nach Wagners Aussiedlung in die Bundesrepublik entstanden sind, rückt der Schriftsteller einen gewissen Stirner, der sich sowohl mit den Schwierigkeiten der Existenz eines deutschsprachigen Autors im rumänischen Banat als auch mit jenen des rumäniendeutschen Schriftstellers in der neuen Heimat konfrontiert. Beide Erzählungen berichten über einen doppelten Sprachverlust: unter dem Druck der kommunistischen Diktatur in Rumänien und unter dem Schock der plötzlichen Entfremdung in der Bundesrepublik. Was Wagner zeigt, ist der Umstand, dass die Auswanderung nicht nur ein Abschied von einem Land, sondern auch ein Abschied von der eigenen Sprache bedeutet – ein schmerzhafter Prozess, der dadurch verstärkt wird, dass der Protagonist Schriftsteller ist. Gleichzeitig setzt sich Wagner kritisch mit der rumänischen bzw. bundesdeutschen Realität auseinander.

„Es war die Sprache einer Minderheit“<sup>2</sup>: Richard Wagners Erzählung  
*Ausreiseantrag*

In der Erzählung *Ausreiseantrag* beschreibt der Autor, wie der Schriftsteller Stirner, der sein Geld hauptberuflich als Journalist bei einer deutschsprachigen Zeitung in Rumänien verdient, arbeitslos wird, weil er nicht mehr so schreiben will, wie man es von ihm verlangt, und sich schließlich dazu entscheidet, zusammen mit seiner Frau Sabine den Antrag auf Ausreise zu stellen. Die Erzählung setzt sich aus Aufzeichnungen von Beobachtungen und Erlebnissen der Hauptfigur zusammen, mit der sich Richard Wagner offensichtlich identifiziert. Auch er war nämlich vor seiner Ausreise in die Bundesrepublik ein deutschsprachiger Schriftsteller in Rumänien, der als Vertreter einer Minderheit dem sprachlichen Ghetto ausgesetzt wurde, der sich dementsprechend an ein zahlenmäßig begrenztes Lesepublikum richtete und der zugleich den Beruf eines Journalisten ausübte: „Stirner begriff sich als Schriftsteller. Er schrieb deutsch. Gedichte, kurze Prosa.“<sup>3</sup> Es war die

---

<sup>2</sup> Wagner 1991, S. 7.

<sup>3</sup> Bis zu seiner Auswanderung hat Richard Wagner folgende Bände in Rumänien veröffentlicht: *Klartext. Ein Gedichtbuch* 1973; *die invasion der ubren. Gedichte* 1977; *Der Anfang einer Geschichte* 1980; *Hotel California I. Gedichte* 1980; *Hotel California II. Gedichte* 1981; *Anna*

Sprache einer Minderheit. Er hatte mehrere Bücher veröffentlicht, aber er lebte nicht davon [...] Er arbeitete für eine Zeitung, für eine deutschsprachige. Als Korrespondent“<sup>4</sup>

Zahlreiche Stellen im Text können Momenten aus Richard Wagners Leben Mitte der 1980er Jahre in Temeswar entsprechen. In vielen Passagen erkennt man bekannte Orte der Stadt, wie den Opernplatz oder die griechisch-orthodoxe Kathedrale.

Stirner erlebt, wie sich seine Mutter- und Schriftsprache im rumänischen Alltag in eine Fremdsprache verwandelt. Wenn er z. B. Straßenbahndialoge wiedergeben will, muss er sie übersetzen und „der Dialog verlor seinen Reiz“<sup>5</sup>. Als Schriftsteller war er „ein Ausländer“<sup>6</sup>. Die Entartung der Begriffe, von den Massenmedien gefördert, wirkt sich negativ auf Stirners journalistische Arbeit aus. Von der Zeitungsredaktion wird er gezwungen zu kündigen, weil seine Artikel unerwünscht sind. Er hat nämlich dagegen protestiert, dass man ihm in seine Texte Phrasen des Lobes auf Staat und Partei hineingeschrieben hatte. Gerade das aber ist es, was Stirner empört: Dass die Staatsverherrlichung tief in die Sprache eingedrungen ist und die Wörter „doppelgesichtig“<sup>7</sup> gemacht hat. Die Hauptfigur ist nun stellunglos, genau so wie seine Frau Sabine, die ihre Stelle als Dolmetscherin verlor, weil sie sich weigerte, ihre Arbeitskollegen und -kolleginnen zu denunzieren. Die Anspielungen auf Herta Müllers Schicksal sind hier offensichtlich:

Als Sabine noch in jenem Maschinenbaubetrieb<sup>8</sup> arbeitete, kam eines Tages ein großer blonder breitschultriger Mann mit wasserblauen Augen zu ihr. [...] Vielleicht könnten Sie uns, [...] er schob ihr ein Blatt Papier zu und fing an zu diktieren: Ich verpflichte

---

*und die Uhren. Ein Lesebuch für kleine Leute mit Bildern von Cornelia König* 1981; *Gegenlicht. Gedichte* 1983; *Das Auge des Feuilletons. Geschichten und Notizen* 1984.

<sup>4</sup> Wagner 1991, S. 7.

<sup>5</sup> Ebd., S. 79.

<sup>6</sup> Ebd., S. 79.

<sup>7</sup> Ebd., S. 41.

<sup>8</sup> Es handelt sich um das Tehnometal Maschinenbauunternehmen, in dem Herta Müller zwischen 1976-1979 als Dolmetscherin gearbeitet hat.

mich hiermit. Das unterschreibe ich nicht. Und überhaupt, was Sie von mir wollen, gehört nicht zu meinen Dienstpflichten.<sup>9</sup>

Sabine arbeitete als Deutschlehrerin. Sie unterrichtete Deutsch als Fremdsprache. Sie hatte keine feste Anstellung. Seit Jahren nur Vertretungen. Mal an dieser, mal an jener Schule.<sup>10</sup>

Als Schriftsteller ist Stirner empfindlich gegen Entstellungen der Sprache und er leidet darunter, weil auf diese Weise die Individualität verloren geht. Was ihn am meisten stört, ist der Umstand, dass kein einziges Wort über das trostlose Einerlei, über diese „allgemeine Leere“<sup>11</sup>, die im Land herrscht, geschrieben werden durfte. Die Zeitung musste als „ein Organ der Partei“ „das Positive“, „die Leistungen“<sup>12</sup> zeigen. Denn die Aufgabe der Zeitung sei, wie der Chefredakteur betont, „die Weisungen der Partei den Lesern nahezubringen.“<sup>13</sup> „Er schrieb für die Zeitung, und er schrieb für sich selbst, für seine Bücher. Was er für seine Bücher schrieb, entfernte sich immer mehr von dem, was er für die Zeitung schrieb.“<sup>14</sup>

Je erfolgloser das Regime war, desto unverschämter waren die verlogenen Phrasen in der Presse und umso strenger die Gesetze. Diese Situation hemmt auch Stirners schriftstellerische Tätigkeit. Er kann sich nicht mit dem, was sich um ihn abspielt, identifizieren. Der Protagonist deckt die Unterdrückungsmethoden und die exklusiven Wochenendhäuser der Vertreter des Regimes auf und hält die Bewegungen einer von täglichen Nervenkriegen gezeichneten Bevölkerung fest, wobei jeder damit beschäftigt ist, den jeweiligen Tag hinter sich zu bringen, die Kälte zu überstehen, die Grundnahrungsmittel aufzutreiben und die Straßenbahn zu erreichen. Unter den gegebenen Umständen hat Stirner das Gefühl, dass er bald nichts mehr schreiben werde. Er lebt praktisch in einem Zustand akuter Isolation, in der ihm nicht nur der totale Realitätsverlust, sondern auch der Verlust der eigenen Wahrnehmungsfähigkeit droht. Es gibt eine wichtige Stelle in der

---

<sup>9</sup> Wagner 1991, S. 31.

<sup>10</sup> Ebd., S. 7.

<sup>11</sup> Ebd., S. 28.

<sup>12</sup> Ebd., S. 24.

<sup>13</sup> Ebd.

<sup>14</sup> Ebd., S. 7.

Erzählung, in der der Autor den Widerspruch zwischen den Forderungen des Regimes nach einer realistischen Literatur und den Bedürfnissen der jungen Autoren nach einer konstruktiven Kritik erwähnt, worin man die Leitideen der Aktionsgruppe Banat erkennt, deren Mentor Richard Wagner war:

In einem Regime, das die Sprache okkupiert, kann man nicht Meinungen äußern. Wollte man eine realistische Literatur schreiben und sagte man das, befand man sich bereits auf dem Terrain des Regimes. Denn auch das Regime forderte eine realistische Literatur.<sup>15</sup>

Der Protagonist ist – wie übrigens auch Richard Wagner – Parteimitglied.<sup>16</sup> Zum Regimegegner macht ihn das Regime selbst, das Rumänien in den Gegenstand einer gigantischen Inszenierung verwandelt hat: Es gibt nur eine Bevölkerung, die gelegentlich der Massenveranstaltungen ihrem Landesvater zuzujubeln vorgibt, Zeitungen, die so tun, als würden sie informieren, Restaurants, die bis neun Uhr abends servieren, was sie haben, falls sie etwas haben, Kinos, wo sich die Leute noch immer anstellen, obwohl die Filme, die sie sehen wollen, seit Jahren nicht mehr gezeigt werden. Es war schwierig geworden, zwischen Leben und Überleben in einem Land zu unterscheiden, „das einem Land täuschend ähnlich“<sup>17</sup> aussah: „Die Wörter waren längst enteignet. Clowns tummelten sich auf der offenen Bühne des Regimes und warfen mit den Wörtern um sich.“<sup>18</sup>

In diesem Zusammenhang versteht man auch Stirners Haltung der rumänischen Sprache gegenüber. Er hat einen Vorbehalt dem Rumänischen gegenüber, weil es als Staatssprache jene Sprache verkörpert, in der einem „die leeren Sätze, die großen Lügen entgegenschlugen“<sup>19</sup>. Dieser Aspekt motiviert auch Stirners Entscheidung, seine Bücher auf Deutsch zu verfassen: „Niemals könnte er rumänisch schreiben. Es war ihm klar, so ungern er es zugab.“<sup>20</sup>

---

<sup>15</sup> Wagner 1991, S. 41.

<sup>16</sup> Ebd., S. 62.

<sup>17</sup> Ebd., S. 6.

<sup>18</sup> Ebd., S. 41.

<sup>19</sup> Ebd., S. 30.

<sup>20</sup> Ebd.

Das Problem der Sprache ist im Grunde genommen das Kernproblem der Erzählung, zumal Stirner den Beruf des Schriftstellers ausübt. Stirners Traum von seiner Lesung in Bukarest rückt in den Mittelpunkt des Geschehens. Das Gebäude, in dem die Lesung stattfinden sollte, verwandelt sich langsam in einen Friedhof. Dieser Friedhof ist eigentlich ein Friedhof der leeren, sinnlosen Worte, „da das totalitäre Regime den Worten ihren eigentlichen Sinn raubt, so dass sie nicht mehr auf die Realität verweisen“<sup>21</sup>:

Alle redeten bloß. Auch Stirner fing an zu reden. Aber keiner antwortete ihm. Da merkte er, daß die Anwesenden nicht miteinander redeten, sondern jeder für sich. Man verstand auch nicht, was sie sagten, und wenn man versuchte, einen Schritt näher zu treten, stand man schon wieder in einem Ausgang. Man hörte nur diesen gleichmäßigen, gedämpften Wortlärm. Stirner redete, und er merkte, daß er selber nicht verstand, was er sagte. [...] Das Geräusch der Wörter setzte sich ungestört fort.<sup>22</sup>

In der Erzählung analysiert der Protagonist die Kategorien von Schriftstellern im kommunistischen Rumänien der 1980er Jahre. Dazu zählt in erster Linie jener engagierte Autortyp, der von der Ideologie der Partei geprägt war und diese durch seine Texte veranschaulichte: „[...] die Linken können nicht schreiben, das sind bloß verkrachte Schriftsteller, soziales Engagement, Quatsch, wo bleibt die Ästhetik, das ist nichts als Proletkultismus, Propaganda.“<sup>23</sup>

Zur zweiten Kategorie von Schriftstellern gehört die „vorsichtige Sorte“<sup>24</sup> von Autoren, in deren Texten „subversive Gedanken“<sup>25</sup> zum Ausdruck kommen. Diese Schriftsteller, die Stirner überhaupt nicht mochte, waren Meister in der Verfälschung dessen, „was alle wissen“<sup>26</sup>.

---

<sup>21</sup> Kory, Beate Petra: Der Schriftsteller als Aussiedler am Beispiel der Erzählungen Richard Wagners Ausreiseantrag und Begrüßungsgeld. In: *Temeswarer Beiträge zur Germanistik* 9/2012, S. 133.

<sup>22</sup> Wagner 1991, S. 43.

<sup>23</sup> Ebd., S. 46.

<sup>24</sup> Ebd., S. 66.

<sup>25</sup> Ebd.

<sup>26</sup> Ebd.

Die Dissidenten, die Publikationsverbot hatten, bilden eine dritte Kategorie von Schriftstellern, die im damaligen Rumänien gelebt haben.

Der Protagonist selbst „gehörte zu den geduldeten“<sup>27</sup> und nicht zu den verbotenen Autoren, denn einiges wurde von ihm gedruckt, wenn auch in geringen Auflagen:

Das hieß, man konnte ab und zu noch etwas veröffentlichen. Vielleicht auch nur, um es dem Ausland zu zeigen. Seht, wir drucken sie. Sie sind nicht verfolgt. Wir drucken auch so was. Wir sind zwar nicht froh damit, aber es kann erscheinen.<sup>28</sup>

Stirner stellt sich unwillkürlich die Frage, wer solche Bücher lesen würde und wird von der Idee verfolgt, dass diese von der Securitate<sup>29</sup> aufgekauft und eingestampft werden, damit mit dem Papier dann andere Bücher gedruckt werden.

Am besten beschreibt Richard Wagner im vorletzten Kapitel seiner Erzählung die Mechanismen der staatlichen Gehirnwäsche, als er den enttäuschten Stirner Hass- und Ohnmachtsgefühle in seiner Traumvision zum Ausdruck bringen lässt. In seinen Worten klingen auch die Leerformeln der Staatssprache bzw. die Schlagzeilen aus der Parteipresse, Klagen, Anklagen und Verwünschungen an. Der Ruf nach Wahrheit und Freiheit wird zum nichtssagenden Sprechchor.

Auch die Wahl des Namens der Hauptfigur ist kein Zufall: „Stirner ist ein sprechender Name: Man assoziiere mit ihm den „Denker“, der den Widrigkeiten des Daseins „die Stirn bietet“ [...].<sup>30</sup>

Stirner kann nur einer sein, der die Stirn hat, den anderen die Stirn zu bieten. Stirner, das ist das Auge, das noch sieht, was ist; der Blick, der noch erkennt, was wie aussieht, um vorzugeben, das zu sein, was es nicht ist. Als deutschsprachiger Schriftsteller im kommunistischen Rumänien verzweifelt Stirner an dem Widerspruch zwischen Schein und Sein und er entscheidet sich, „aus einem

---

<sup>27</sup> Wagner 1991, S. 57.

<sup>28</sup> Ebd.

<sup>29</sup> Die Securitate war die Geheimpolizei in Rumänien.

<sup>30</sup> Perschy, Jakob Michael: West Berlin ist der falsche Platz, um neue Wurzeln zu schlagen. In: *Die Presse*, 6./7. Mai 1989, S. IX.

Arbeitsparadies ohne Wirklichkeit<sup>31</sup> in die Bundesrepublik Deutschland auszureisen:

Es war schon lange kein Sinn mehr da. [...] es kommt die nächste Not, es kommen die nächsten Wochen ohne Milch, die Tage ohne Brot, die Abende ohne Strom, es kommt der nächste Medienmüll, [...], die nächste Erniedrigung und die übernächste. Es war genug. Stirner blickte über das Stadion. Dahinter war die düster dampfende Industrie. Das schweigende Land. Er stand auf, ging zum Schrank, hob die Schreibmaschine auf den Tisch, legte den Deckel beiseite, spannte zwei Bogen Papier ein, Kohlepapier dazwischen, fing an zu tippen: An das Paßamt. Wir stellen hiermit den Antrag zur endgültigen Ausreise. Unsere Gründe sind.<sup>32</sup>

„Heimatlosigkeit im Deutschen“<sup>33</sup>: Richard Wagners Erzählung  
*Begrüßungsgeld*

Richard Wagner setzt mit *Begrüßungsgeld* seine Erzählung *Ausreiseantrag* fort. Auch in diesem Text folgt der Protagonist den biografischen Spuren des Autors. Der Titel weist schon auf den Kontext hin. Der Protagonist kommt in das Durchgangslager in Nürnberg, erhält finanzielle Unterstützung und die deutsche Staatsbürgerschaft. Es gelingt ihm, die bürokratischen Schwierigkeiten seiner Ansiedlung zu überwinden, er lässt sich mit seiner Frau Sabine in West-Berlin nieder und versucht, wieder zu schreiben.

Die Wahl von Stirners Wohnort ist kein Zufall. Das Leben an einer Grenze ist für einen, der sich allmählich an ein neues System anpassen muss, sicherlich nicht bequem: „Weil er in Berlin lebte, hatte er immer, wenn er sich in Westdeutschland befand, den Eindruck, im Ausland zu sein. Bei jeder Reise die Paßkontrollen. Jede Reise war eine Auslandsreise.“<sup>34</sup>

Die spezifische Atmosphäre dieser geteilten Stadt kann stellvertretend für seine Existenz betrachtet werden. Die schwierige Entscheidung für die Auswanderung

---

<sup>31</sup> Neidhart, Christoph: Fremde Alpträumreportage aus einem Arbeitsparadies ohne Wirklichkeit. In: *Die Weltwoche*, 14. April 1988, S. 89.

<sup>32</sup> Wagner 1991, S. 137.

<sup>33</sup> Ebd., S. 177.

<sup>34</sup> Ebd., S. 210.



aus Rumänien, seine in Träumen wiederkehrenden Angst- und Schuldgefühle und vor allem der mühevollen Versuch, die verschiedenen Hindernisse zu überwinden, um das Schreiben aufzunehmen, entsprechen dem gespaltenen Berlin: „Die Orte hatten mit meinem Leben zu tun, sagt Stirner.“<sup>35</sup>

Das Gefühl, „immer noch auf der Flucht“<sup>36</sup> zu sein, markiert Stirners neuen Status als Aussiedler. Fremdheit und Orientierungslosigkeit prägen ihn: Ein Stück von ihm scheint in der Bundesrepublik Deutschland angekommen und ein Rest in Rumänien verblieben zu sein. Immer wieder sucht er in den deutschen Zeitungen nach Informationen über Rumänien, kauft sogar rumänische Zeitungen, die roten Paprika und eine Baumgruppe erinnern ihn an das Banat. In den öffentlichen Verkehrsmitteln versteckt er unwillkürlich seine Zeitungen, denn in Rumänien war er gewöhnt, die Zeitungen, die in deutscher Sprache verfasst waren, vor den anderen Fahrgästen zu verstecken. Sogar die Zeitverschiebung zwischen den beiden Ländern ist ihm ständig bewusst: „Er sah auf die Uhr. Es war sieben. In Rumänien ist es acht, dachte er.“<sup>37</sup>

Der Protagonist pendelt immer wieder in Gedanken zwischen der neuen und alten Heimat, wobei er darunter leidet, dass er keine eigene Identität hat, die sich in Sprache, Gefühlen und Gedanken konkretisieren kann: „In Rumänien haben sie immer gesagt: Du Deutscher, sagt Stirner. Hier bin ich der Rumäne.“<sup>38</sup>

Kurz nach der Ankunft im Westen ist auch seine Stellung als Schriftsteller in der Gesellschaft noch nicht klar umrissen: „Ich bin unsicher“<sup>39</sup>. „Ich spiele mit meinen Beobachtungen wie mit meinem Feuerzeug. Ich kann noch nicht darüber schreiben.“<sup>40</sup>

Stirner, der sich auf der Suche nach einer Standortbestimmung befindet, muss allmählich lernen, die Folgen des Wechsels von Rumänien nach Deutschland zu überwinden: „Er redete zwar die gleiche Sprache wie die Leute hier, aber er redete

---

<sup>35</sup> Wagner 1991, S. 213.

<sup>36</sup> Ebd., S. 213.

<sup>37</sup> Ebd., S. 238.

<sup>38</sup> Ebd., S. 205.

<sup>39</sup> Ebd., S. 211.

<sup>40</sup> Ebd., S. 151.

wie einer, der von außen kommt. Seine Sätze wirkten wie übersetzt.“<sup>41</sup> Dieses Lern- und Übersetzungsverfahren wird in *Begrüßungsgeld* vor allem auf der Ebene der Sprache geschildert. Mit dem Laufzettel in der Hand sind Amtsstuben im Durchgangslager zu besuchen, Formulare auszufüllen und Fragen zu beantworten. Für Stirner ist praktisch das Beamtendeutsch identisch mit dem „Behördenrumänisch“<sup>42</sup>. Die übliche Frage, ob er Deutsch spreche, als auch die Tatsache, dass man ihm neben dem Begrüßungsgeld auch ein rumänisch-deutsches Wörterbuch schenkt, verstärken das Gefühl der „Heimatlosigkeit im Deutschen“<sup>43</sup>, das der Protagonist verspürt. Er gibt sich Rechenschaft darüber, wie trügerisch seine Beziehung zur deutschen Sprache in Rumänien gewesen ist: „Das Deutsch war bloß aus der Entfernung eine Sicherheit gewesen. Sich am Deutschen festhaltend, lebte er in der rumänischen Fremde. Und jetzt, in Deutschland? Niemand ist des Anderen Sprache.“<sup>44</sup>

Stirner, der sich als Deutscher fühlt, stört es, dass er wegen seiner Banater Aussprache als Ausländer angesehen wird:

Deutsch sprach er mit einem fremden Akzent. Sind Sie Schweizer, wurde er gefragt.

Nein, sagte er, und schon hatte er sich verraten. [...]

Er mühte sich mit seiner Aussprache ab [...] <sup>45</sup>

[er] sah sein Gesicht im Spiegel. Es war das Gesicht eines Fremden [...] <sup>46</sup>

Er kommt nicht damit zurecht, dass das Deutsch seines Denkens und Fühlens für ihn in Deutschland eine andere Bedeutung erhalten hat, als es für den Rumäniendeutschen hatte. Für ihn, der schon in Rumänien deutsch geschrieben hat, ist es eine verwirrende Erfahrung, dass seine Sprache in der neuen Heimat ihre Funktion verändert. Früher war die deutsche Sprache ein Ort des Individuellen, ein Mittel der Distanzierung von den Regierenden und deren Institutionen, die sich des Rumänischen bedienten. Im Westen ist das Deutsch

---

<sup>41</sup> Wagner 1991, S. 159.

<sup>42</sup> Ebd., S. 137.

<sup>43</sup> Ebd., S. 177.

<sup>44</sup> Ebd.

<sup>45</sup> Ebd., S. 184.

<sup>46</sup> Ebd., S. 198.

allgegenwärtig, es umfasst als Sprache der Mehrheit sowohl den Bereich des öffentlichen als auch jenen des privaten Lebens:

Plötzlich war überall nur noch die deutsche Sprache. Es war ungewöhnlich für ihn, für den das Deutsche doch etwas Privates gewesen war. Die Sprache, in der man miteinander redete, in der man las. Man entfernte sich aus der Öffentlichkeit, indem man deutsch sprach. Sein Deutsch hatte nicht die Obszönität der Losungen, der Schlagzeilen. Die Mächtigen sprachen rumänisch. Nun war das über Nacht alles anders geworden.<sup>47</sup>

Durch die Trennung von der „Sprache seiner Vergangenheit“<sup>48</sup>, verwandelt sich Stirners eigene Sprache auf einmal in eine Fremdsprache: „Sätze von früher waren lächerlich. Immer öfter.“<sup>49</sup> [...] „Sein Deutsch wurde anders. Er merkte es. Er sagte nichts.“<sup>50</sup>

Er entfernte sich von seiner deutschen Sprache, er näherte sich einer anderen deutschen Sprache. Er horchte seinen Sätzen nach, seine Syntax, seine Aussprache beschäftigten ihn. Manchmal hatte er den Eindruck, Sätze zu sprechen, die aus dem Rumänischen übersetzt waren. Zur Überprüfung übersetzte er sie ins Rumänische. Erleichtert stellte er fest: es war nicht rumänisch gewesen. [...]<sup>51</sup>

Die Vergleiche zwischen Rumänien und Westdeutschland heben diesen Sprachwechsel hervor. In der Diktatur hatte jedes Wort seinen klar festgelegten Bezug, im Westen aber ist die Sprache unklar, was vor allem durch die Werbeslogans hervorgehoben wird, die allerdings in Stirner die Erinnerung an die kommunistische Propagandasprache erwecken. Jede sprachliche Äußerung wird im Westen irrelevant und austauschbar:

Jetzt war er im Niemandsland. Es gehörte ihm nichts. Er redete zwar die gleiche Sprache wie die Leute hier, aber er redete wie einer, der von außen kommt. Seine Sätze

---

<sup>47</sup> Wagner 1991, S. 252.

<sup>48</sup> Ebd., S. 212.

<sup>49</sup> Ebd., S. 217.

<sup>50</sup> Ebd., S. 237.

<sup>51</sup> Ebd., S. 195.

wirkten wie übersetzt. Er schrieb, aber es zielte auf nichts. Er war jetzt mit seiner Sprache allein.<sup>52</sup>

Bestimmt hat die Auswanderung schwierigere Folgen für den Schriftsteller als für andere. Ein starkes Gefühl der Einsamkeit begleitet Stirner, wenn er sich z. B. selbst Zuhause anruft, obwohl er weiß, dass niemand da ist, wenn er sich mehrmals die Last-minute-Angebote für Ferienplätze durchsagen lässt oder wenn er eine fremde Rentnerin bittet, ihr seine Gedichte vorlesen zu dürfen. Der Protagonist ist einem intensiven Aneignungsprozess von Sprache unterworfen. Stirner trägt in sein Notizbuch literarische Übungssätze ein, die er immer wieder ausstreicht. Dieses „Notizheft stellt eine Art Buch im Buch“<sup>53</sup> dar, in dem die Erzählung über „ihr eigenes Entstehen, und zwar auf unaufwendig selbstverständliche Art“<sup>54</sup> berichtet. Stirner prägt sich modische Wendungen, Werbeslogans, Sprachverkürzungen, ihm unbekannte Wörter wie „Blutorange“, „Kinderausweis“<sup>55</sup>, „Telefonummeldeantrag“, „Postnachsendeantrag“<sup>56</sup> und Alltagsfloskeln ein, wodurch er versucht, sein im Banat gesprochenes Deutsch an das in der Bundesrepublik gesprochene Deutsch anzupassen. Auf diese Weise erfolgt ein Lernprozess, der den Protagonisten in die Nähe des Schülerhaften rückt und gerade aus diesem Grund effektiv wirkt. Manchmal wecken aber diese sprachlichen Eigentümlichkeiten sein Misstrauen und er überlegt:

Am Kiosk standen sie und aßen Bratwurst mit Pommes frites. Oder Pommes, wie sie sagten. Er dachte öfter darüber nach, ob er das nicht auch so sagen sollte. Aber wenn er an der Reihe war, sagte er doch jedesmal Pomfrits. Das war korrekt, und das kennzeichnete ihn als Ausländer. Manchmal beobachtete er, ob die Verkäuferin überrascht war. Nein, sie war es nicht. Bestimmt, man sah ihm doch den Ausländer an. Na und, sagte er sich. Warum sollte man ihm nicht den Ausländer ansehen. Warum

---

<sup>52</sup> Wagner 1991, S. 159.

<sup>53</sup> Pulver, Elsbeth: Schreibenlernen im Niemandsland. Eine Erzählung von Richard Wagner. In: *Neue Zürcher Zeitung*, 7. Juli 1989, S. 39.

<sup>54</sup> Pulver 1989, S. 39.

<sup>55</sup> Wagner 1991, S. 237.

<sup>56</sup> Ebd., S. 190.

sollte er ein Wort falsch aussprechen müssen, nur um als Einheimischer zu gelten, als Deutscher.<sup>57</sup>

Der Protagonist leistet den neuen Worten Widerstand, bis er schließlich merkt, dass er sie unwillkürlich aufgenommen hat: „Es war eine ferne Sprache in ihm, gegen die er sich zu sperren suchte, die er aber insgeheim wünschte.“<sup>58</sup>

Mit der allmählichen Überwindung seiner Vergangenheit gewinnt Stirner nach und nach die Sprache wieder zurück. Denn er weiß, dass er auf die neue Sprache angewiesen ist, um mit der neuen Wirklichkeit umgehen, um überhaupt schreiben zu können:

Er konnte wieder schreiben, er war wieder zur Beobachtung fähig, was er sah, konnte er jetzt auch wieder zuordnen. Das Raster war noch sehr fragil, aber, daß er wieder schreiben konnte, machte ihn ruhiger.<sup>59</sup>

Wagners Prosa ist keine zusammenhängende Erzählung: Die aneinandergereihten Beobachtungen des Protagonisten und nicht die Ereignisse umreißen das Geschehen. Nach Jürgen Jacobs handele es sich um ein „Mosaik von Reflexionen, Erinnerungen, Impressionen und Zitaten“<sup>60</sup>. Hinzu kommen Auszüge aus der Behördensprache, die den Eindruck vermitteln, als führe der Protagonist einen Monolog. Ein Außenseiter versteht sich selbst über das, was er hört und sieht:

In der U-Bahn beobachtete er Leute [...] Er wollte alles über sie wissen. Er wollte es, weil er nichts über sie wußte. Er stellte sich neben die Leute, die sich miteinander unterhielten, schnappte Satzketten auf, er schaute, was die Leute lasen. Er suchte Schlüsse zu ziehen aus dem, was er erfuhr. Er wurde den Eindruck nicht los, daß ihm alles verborgen blieb.<sup>61</sup>

---

<sup>57</sup> Wagner 1991, S. 186.

<sup>58</sup> Ebd., S. 195.

<sup>59</sup> Ebd., S. 269.

<sup>60</sup> Jacobs, Jürgen: Mit seiner Sprache allein. Richard Wagner erzählt von der Einwanderung in die Bundesrepublik. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 17. April 1989, S. 30.

<sup>61</sup> Wagner 1991, S. 167.

## Schlussfolgerungen

In beiden untersuchten Texten dient Richard Wagner die eigene Biographie als Richtlinie mit exemplarischem Charakter. Die Hauptfigur Stirner wirkt als ein Alter Ego des Autors. Die Erzählung *Ausreiseantrag* zeigt, wie der Protagonist an der Diskrepanz zwischen Realität und Schein verzweifelt. Sein Leben besteht aus subjektiver Betroffenheit und er gibt sich Rechenschaft darüber, dass er sich allmählich zum Staatsfeind entwickelt hat, dem nur mehr die Aussiedlung übrig bleibt.

*Begrüßungsgeld* rückt die Problematik des Aussiedlers in den Vordergrund, wobei die zerrissene Identität des Protagonisten exemplarisch diese Situation beschreibt: In Rumänien war Stirner der Deutsche; in der Bundesrepublik Deutschland ist er der Rumäne; bei einem Besuch der DDR wird er als einer angesehen, der aus dem Westen kommt. Dieser Aspekt wird dadurch veranschaulicht, dass Wagners Erzählung eine intensive Auseinandersetzung mit dem Problem der Sprache darstellt. Wenn er in Rumänien die Grenzen seines Minderheitendeutsch erlebt, gerät er in West-Berlin in ein „Niemandland“<sup>62</sup>, in dem er sein Deutsch „in einem Zustand zwischen Sprachlosigkeit und Realitätsbeschreibung“<sup>63</sup> findet. Stirner entfernt sich von seiner gewohnten deutschen Sprache und nähert sich einer anderen deutschen Sprache. Allerdings gibt der Protagonist seine Banater Abstammung zu, indem er bemerkt, dass er sich mit seiner Biografie abfinden müsse.<sup>64</sup>

Stirner und mit ihm Richard Wagner selbst will seine Vergangenheit abwehren. Die Erinnerung an die Vergangenheit hilft ihm bei der Verdrängung der Erfahrungen in Rumänien. Seine Haltung beinhaltet eine vorwärtsweisende Richtung.

---

<sup>62</sup> Wagner 1991, S. 211.

<sup>63</sup> Krause, Thomas: Im Land des Neuanfangs. Richard Wagners Erzählung „Begrüßungsgeld“. In: Ders. (Hg.): *Blickpunktwechsel. Literarische Deutschlandbilder von diesseits und jenseits der Grenzen*. Schweinfurt 1997, S. 26.

<sup>64</sup> Wagner 1991, S. 184.

## Literatur

### Primärliteratur

Wagner, Richard: *Ausreiseantrag Begrüßungsgeld. Erzählungen*. Frankfurt/Main 1991.

### Sekundärliteratur

Dácz, Enikő/Rossi, Christina (Hgg.): *Wendemanöver. Beiträge zum Werk Richard Wagners. Mit literarischen Texten von Felicitas Hoppe, Johann Lippert und Richard Wagner*. Regensburg 2018.

Eggebracht, Harald: Nichts geht mehr. Richard Wagners Erzählung ‚Ausreiseantrag‘. In: *Süddeutsche Zeitung*, 14. Mai 1988, S. 21.

Goertz, Heinrich: Das Kulturamt ist schon die Zensur. Erzählen vom Banat, von den Schwaben in Rumänien: Richard Wagners ‚Ausreiseantrag‘. In: *Stuttgarter Zeitung*, 10. September 1988, S. 50.

Jacobs, Jürgen: Mit seiner Sprache allein. Richard Wagner erzählt von der Einwanderung in die Bundesrepublik. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 17. April 1989, S. 30.

Kory, Beate Petra: Der Schriftsteller als Aussiedler am Beispiel der Erzählungen Richard Wagners Ausreiseantrag und Begrüßungsgeld. In: *Temeswarer Beiträge zur Germanistik* 9/2012, S. 131-146.

Krause, Thomas: Im Land des Neuanfangs. Richard Wagners Erzählung ‚Begrüßungsgeld‘. In: Ders. (Hg.): *Blickpunktwechsel. Literarische Deutschlandbilder von diesseits und jenseits der Grenzen*. Schweinfurt 1997, S. 26-37.

Krause, Thomas: *Die Fremde rast durchs Gehirn, das Nichts ... Deutschlandbilder in den Texten Banater Autorengruppe (1969-1991)*. Frankfurt/Main [u. a.] 1998, S. 199-201.

Marin, Marcel: Aus einer Fremdheit in die andere gekommen. Ein deutscher Ausländer in Deutschland: Über Richard Wagner und seine Erzählung ‚Ausreiseantrag‘. In: *Basler Zeitung*, 27. Mai 1988, S. 51.

Meyer, Barbara: Ablösung in schmuckloser Diktion. Richard Wagner: ‚Ausreiseantrag‘. In: *Neue Zürcher Zeitung*, 12. August 1988, S. 31.

Neidhart, Christoph: Fremde Alptraumreportage aus einem Arbeitsparadies ohne Wirklichkeit. In: *Die Weltwoche*, 14. April 1988, S. 89.

Perschy, Jakob Michael: West Berlin ist der falsche Platz, um neue Wurzeln zu schlagen. In: *Die Presse*, 6./7. Mai 1989, S. IX.

- Pulver, Elsbeth: Schreibenlernen im Niemandsland. Eine Erzählung von Richard Wagner. In: *Neue Zürcher Zeitung*, 7. Juli 1989, S. 39.
- Schulz, Christiane: Deutsch unbekannt? Richard Wagner aus Rumänien: ‚Begrüßungsgeld‘. In: *Stuttgarter Zeitung*, 9. Juni 1989, S. 9.
- Schwartz, Leonore: Wider Willen ein Staatsfeind. Autobiographische Prosa des Rumäniendeutschen Richard Wagner. In: *Der Tagesspiegel*, 31. Juli 1988, S. XI.
- Söllner, Werner: Wenn einem der Boden unter den Füßen weggezogen wird. Die Erzählung des Rumäniendeutschen Richard Wagner. In: *Die Welt*, 2. April 1988, S. 17.
- Wagner, Richard: Sprachdesaster und Identitätsfalle. Der Schriftsteller als Rumäniendeutscher. In: *Orbis Linguarum* 26/2004, S. 345-351.